

HANNS VON
GUMPPENBERG

ebenserinnerungen

AUS DEM NACHLASS
DES DICHTERS

Eigenbrödler-Verlag -- Berlin W 8 - Zürich

	Seite
Voraussetzungen	9
Kinderzeiten	37
Pagenjahre	55
Hochschüler, Dramatiker, Spiritist und Revolutionär	93
Im schwäbischen und preussischen Exil	197
Rundreise Bamberg-Belgrad-Hannover-Bamberg	255
Jahrhundert-Ende in München, Theaterkatzen- jammer, Ueberdramatiker der Elf Scharfrichter, Lyriker und Schwedenprophet, Kritikermar- tyrium und Trost der Berge	265
In der Torggelstube. Licht und Schatten	365
Chinesische Hoffnungen. Weltkrieg und Todes- ernte. Ausblick	401

Wenn ich in folgendem meine Lebenseindrücke niederschreibe, darf ein Leser dieser Aufzeichnungen weder einen spannend zurechtgemachten Ichroman erwarten, noch auch eine jener neugierbefriedigenden Anekdotensammlungen, die sich auf Schilderungen von Begegnungen mit berühmten Zeitgenossen beschränken. Ich habe hier gar keinen Zweck im Auge, der ausserhalb des schlichten Gegenstandes läge, und ich treffe keine andere Auswahl, als sie mein Gedächtnis schon besorgt hat, indem es nur das deutlich aufbewahrte, was mich lebhafter beschäftigte. Hiervon wird aber naturgemäss vieles für die grosse Mehrheit ohne besonderen Reiz sein; nur wer für jede Erscheinungsform des Menschlichen Teilnahme übrig hat, mag dabei auf seine Rechnung kommen, und diese Möglichkeit der Anregung einiger nachdenklichen könnte mein Unternehmen der Allgemeinheit gegenüber kaum rechtfertigen.

Alle Rechte vorbehalten

*Copyright 1929 by Eigenbrödler-Verlag A.-G. - Berlin / Zürich
Druck der Buch- und Verlagsdruckerei Vogt-Schild - Solothurn*

spielerischer Kritiklosigkeit gegenüberstand, meine ernstliche Ergriffenheit unheimlich erscheinen, sodass sie die Verantwortung scheute, meine Beschäftigung mit dem Spiritismus noch weiter zu begünstigen. Die äussere Brücke zur Geisterwelt und vor allem zu «Geben», war also vorläufig abgebrochen, und ich musste darauf bedacht sein, sie durch irgend ein anderes «Medium» wieder herzustellen. Im übrigen beeinträchtigten weder meine im stillen eifrigst betriebene Medium-Jagd noch mein neues Gedankenleben überhaupt die volle Anteilnahme an der modernen Bewegung des Conrad-Kreises: widersprachen doch dessen allgemein fortschrittlichen und freiheitlichen Ziele, wenigstens wie ich sie verstand, keineswegs meinen neuen Ueberzeugungen. Ich verschwieg aber zunächst meine äusseren und inneren Erlebnisse auch dem engeren Zirkel. Nur den älteren Freunden, namentlich Weinhöppel, machte ich offenerherzige Andeutungen, die sie mit kopfschüttelnder Verwunderung aufnahmen, ohne sich selbst weiter dafür zu interessieren. Von der Du Prel-Gesellschaft aber zog ich mich um diese Zeit zurück, da ich die Anschauung des Münchener Okkultistenführers für vielfach unrichtig hielt; ich meinte keiner fremden Belehrung mehr zu bedürfen und für mich allein zu einer weit zuverlässigeren und bedeutenderen Erkenntnis gelangen zu können.

Der engere Kreis der «Modernen» traf namentlich in dem Restaurant zur «Stadt London» am Frauenplatze, dann auch im «Parsival» an der Herrenstrasse, nahe der Maximilianstrasse zusammen; nachmittags aber trafen wir Jüngeren und auch Panizza uns regelmässig an einem Fenstertisch des «Arabischen Cafés» an der Müllerstrasse. Bei den letzteren Zusammenkünften pflegte ich lyrisch zu improvisieren, und zwar in modern impressionistischer Art, der ich da freilich mehr nur im Sinne scherzhafter Spielerei fröhnte. Ich entwickelte hierin eine gewaltige Fruchtbarkeit, schrieb zahllose Zettel voll, alles versifizie-

rend, was mir vors Auge kam, und überliess dann dem sammelfreudigen Schaumberger diese Momentaufnahmen, ohne sie selbst der Aufbewahrung wert zu halten. Einmal verfiel ich auch darauf, die Freunde und Genossen in grotesken Vierzeilern zu karrikieren, mit einer ungeheuerlichen Grobheit, die sie mir aber nicht übel nahmen. Einige von diesen Zerrbildern sind mir noch im Gedächtnis; so wurden z. B. Bierbaum, dessen lichtgrauem und weissumbändertem Lyrikerhütchen wir den Namen «Frühlingswolke» beigelegt hatten, und der nervöse, mit dem Gegenteil von Korpulenz gesegnete Schaumberger, der immer auf der Beobachterjagd nach kleinen Besonderheiten des realen Lebens war, mit den Worten begrüsst:

«Bierbaum kommt herangelämmert
Frühlingswolkenüberdämmert,
Zwischen Träumen und Geniessen
Butterig umherzufließen!
Und Schaumbergern kraftentsäftigt
Seh ich fieberhaft beschäftigt,
Stimmungsmückchen mit den langen
Zitterfingern einzufangen.»

Von den jungen Berliner Poeten suchte uns einmal auch Ludwig Jakobowski im Arabischen Café auf, wo er gerade nur mich allein antraf, er machte mir zwar menschlich bei seinem Uebermass von Selbstbewusstsein und in seiner spöttisch-schnoddrigen Art keinen sympathischen Eindruck, interessierte mich aber durch sein anregendes Geplauder, sodass ich versprach, ihn aufzusuchen, falls ich einmal nach Berlin käme. Auch bei unsern Abendzusammenkünften im Restaurant «Parsival» fanden sich manchmal Berliner Gäste ein, so Conrad Alberti alias Sittenfeld, der schon früher in der «Gesellschaft» gegen Heyse losgewettert hatte, Heinz Tovote, der damals auf der Höhe seiner Erfolge als novellistischer Ausschlechter der Süsse Mädels-Liebschaften stand, und der heissblütige und eigenartig begabte Franz Held — recte Herzfeld —.

An Sonntagnachmittagen wanderten wir in jenem Winter mit Vorliebe, um Meister Conrad geschart und seinen frisch sprudelnden Bemerkungen und Ausführungen lauschend, auf der Höhe des rechten Isarufers, wo man so schön die Stadt überschaut, zum renommierten «Giesinger Weinbauern», um uns dort einen guten Schoppen zu gönnen. Conrad erzählte uns dabei auch vieles von seinem früheren Aufenthalt in Paris und Rom, und wenn er in der behaglichen Wirtsstube bei der anschaulichen und dramatisch lebhaften Wiedergabe seiner Abenteuer dem Temperament die Zügel schiessen liess, wurden auch alle spiessbürgerlichen Sonntagsgäste des Lokals zu andächtig schweisgsamen Zuhörern.

Im Dezember 1890 reiften die Bestrebungen der Münchener «Moderne» einem tatkräftigen Auftreten entgegen. Eine Kampf-Organisation sollte geschaffen werden, die in ihren Vorstössen gegen das Veraltete und in ihrer Verkündigung des lebensvoll Neuen von der breiteren Oeffentlichkeit Isarathens nicht mehr vornehm ignoriert werden könnte. Conrad wollte aus verschiedenen taktischen Gründen nicht selbst diese Organisation ins Leben rufen, sondern erst auf nachträgliche Einladung den Vorsitz, der ihm naturgemäss gebührte, übernehmen: und so gründeten wir Jüngerer des engsten Kreises, Bierbaum, Schaumberg, Schaumberger und ich, noch im Dezember die «Gesellschaft für modernes Leben», welche «die Pflege und Verbreitung modernen schöpferischen Geistes auf allen Gebieten: Soziales Leben, Literatur, Kunst und Wissenschaft» als ihre Aufgabe bezeichnete und ihre Ziele durch Veranstaltung von Vortragsabenden theoretischer und rezitatorischer Art, durch Errichtung einer «Freien Bühne», durch Sonderausstellungen von Werken der bildenden Kunst, die für die moderne Entwicklung bezeichnend wären, und durch Herausgabe einer besonderen Zeitschrift «Moderne Blätter» erreichen wollte. Die Zeitschrift sollte unter Schaumbergers Leitung in einfacherer Ausstattung und ohne

Bilderschmuck an die Stelle der «Münchener Kunst» treten, die anfangs Januar wegen unzureichender Rentabilität ihr Erscheinen einstellen musste. Conrad nahm dann das Präsidium an, da wir es ihm in der gewünschten Weise anboten, und ausser ihm und uns vieren wurden noch Rudolf Maison und Liliencron in den Vorstand gewählt. Die von diesem Gesamtvorstand unterzeichnete Ankündigung und Beitrittseinladung der neuen Gesellschaft ging durch alle Blätter, ganz München geriet in Aufregung, die Anhänger des Alten in Kunst und Leben rüsteten sich zum grimmigen Widerstand, und alles erwartete mit Spannung den ersten Vortragsabend, der am 29. Januar 1891 in den Räumen der «Isarlust» auf der Insel an der Maximiliansbrücke unsere Wirksamkeit eröffnen sollte.

Als der grosse Tag gekommen war, konnten Hunderte von Neugierigen keine Eintrittskarten mehr erhalten, so überwältigend war der Zudrang. Als erster sprach natürlich Conrad in seiner feurigen und bildkräftigen Beredtsamkeit über die Ziele der Gesellschaft. Er wies darauf hin, dass man jetzt, am Ende des Jahrhunderts, ganz allgemein zu der Erkenntnis gekommen sei, es könne so nicht weiter gehen, es müssten Brücken gebaut werden vom Alten ins Neue, von der Antike mit ihrem «Epigonenschweif» in die Moderne. Paris und Berlin seien mit der Gründung von freien Vereinigungen zu diesem Zweck vorangegangen, und die Kunststadt München dürfe hinter ihnen nicht zurückbleiben. Auch wir Münchener Modernen wollten nunmehr «den Weizen des neuen Geistes zu frischem Mehl und Brot verarbeiten und dem Volke, das nach Neuem und Kräftigem hungere und des alten Breies genug habe, darbieten.» Es gälte da freilich manches Vorurteil zu besiegen, manche törichte Furcht zu zerstreuen; die starken Leidenschaften und rücksichtslosen Entschleierungen in der neuen Kunst erfüllten den Gewohnheitsmenschen mit Grauen, und er schrie da, wenns zum Treffen komme, nach der Polizei. Darum sollten sich «erst die Starken

und Gleichmütigen vereinsmässig zusammenfinden, damit die Angst- und Heulmeier die Versuche mit der neuen Kunst und Literatur nicht störten); jene «Leute vom Geist» sollten sich vergesellschaften, die mit dem Kritiker Taine des Bekenntnisses lebten: «Auf freiem Felde begegne ich lieber einem Schaf als einem Löwen; aber hinter einem Gitter sehe ich lieber einen Löwen als ein Schaf. Die Kunst ist eine solche Art von Gitter, sie beseitigt den Schrecken und lässt nur das Interesse übrig.» Man solle also in Kunst, Literatur und Theater einmal *die guten alten Schafe* laufen lassen und sich *die jungen Löwen ansehen!* — Auf diese Ansprache Conrads folgte ein Vortrag Bierbaums über «die deutsche Lyrik von heute», der für die Vorzüge der neuen, von akademischer Steifheit erlösten lyrischen Produktion treffende Worte fand, aber freilich nach der Conrad'schen Rede abfallen musste, da Bierbaum weder über ein klangvolles Organ verfügte noch auch frei und wirksam zu sprechen verstand. Hieran schloss sich die Rezitation verschiedener jüngstdeutscher Gedichte durch die Hofschauspielerin Anna Dandler. Obschon unsere Gegnerschaft im Publikum zahlreich vertreten war, hatte sich bisher gegenüber dem kräftigen, ja oft demonstrativen Beifall der fortschrittlich Gesinnten kein erheblicher Widerspruch hervorgewagt. Nun aber kam ich, der ich mich bei der Programmberatung erboten hatte, meine Parodien auf ältere Lyriker im scherzhaften Rahmen eines Vortrags über die «Lyrik von gestern» zu Gehör zu bringen. Seit meinem ersten Vortragsversuch bei dem Stiftungsfeste der Bürgersängerkunft, da ich meinen Hymnus auf die Musik gesprochen, war ich vor kein grösseres Publikum getreten, aber der damalige Erfolg hatte mir Mut gemacht, und Befangenheit den Massen gegenüber war mir von Natur aus fremd. So trug ich meine Sachen mit all der ulkenden Keckheit vor, die ihre Gattung verlangte, und entfesselte damit den verhaltenen Ingrimms der Reaktionären zu heftigem Protest. Höhnische, zornige

und drohende Rufe flogen mir aus der erregten Menge zu, namentlich bei der Verulkung von Heyse, Lingg und Geibel, andere nahmen mich durch Gegenrufe in Schutz, und wenn ich mich auch durch die allgemeine Kampf Stimmung nicht irre machen liess, so schloss doch der Abend infolge meines Vortrages recht miss-tönig unter allgemeiner Erhitzung der Gemüter. Anderen Tags war in einem Zeitungsbericht zu lesen: «An der gewaltigen Mähne kenntlich, trat sodann ein «junger Löwe», Herr Hanns von Gumppenberg, auf, ohne dass es glücklicherweise zu einer Panik kam. Herr von Gumppenberg gefiel sich darin, «deutsche Lyrik von gestern» zu parodieren und die Werke anerkannter Dichter ins Lächerliche zu ziehen. Das Auditorium kam schliesslich zu der Ansicht, dass der Redner besser täte, mit seinem Witz seine in den weitesten Kreisen unbekanntesten *Trauerspiele* zu beleben, die zu parodieren sich allerdings niemand die Mühe geben wird. Als der junge Löwe den Sang der Alten schliesslich einfältig und abgeschmackt nannte, da protestierten verschiedene geduldige «Schafe», und Rufe, wie «Pfui», «Besser machen!» machten dem «Parodisten» entschiedenes Missfallen kund.» — Dass ich die Lyrik der parodierten Poeten «einfältig und abgeschmackt» genannt hätte, war natürlich eine glatte Lüge, von solchen plumpen Beschimpfungen hätten mich schon Anstandsgründe zurückgehalten, selbst wenn sie meinem Urteil entsprochen hätten; vielmehr hatten sich meine Ausführungen durchaus in den Grenzen harmlosen Uebermuts und spasshafter Kennzeichnung der Sonderart gehalten. Aber unsere Feinde arbeiteten eben mit ihrem gewohnten Mittel, der Verleumdung, auch anderes, was der Abend gebracht hatte, wurde in ihrer Presse böswillig entstellt und verdreht und Conrad entschloss sich daher, unsere Vorträge, die ja sämtliche in schriftlicher Ausarbeitung vorlagen, sofort in ihrem Original-Wortlaut als Flugschriften zu veröffentlichen, um den Gegnern die unehrlichen Waffen aus der Hand zu schlagen.

Natürlich erbitterte sie das unmittelbar folgende Erscheinen und der reissende Absatz der «Münchener Flugschriften» noch mehr, wie er andererseits unserer Sache neue Freunde zuführte, und ganz München teilte sich in zwei feindliche Lager. Ein auf Seiten der Alten stehender Jüngling — seinen Namen habe ich vergessen — fühlte sich bemüssigt, in einer Broschüre einen ganzen Schwarm von Versepigrammen auf uns loszulassen, von denen mir noch die beiden folgenden in Erinnerung sind:

«Ach unsre Zeit ist übel dran
Und wird noch immer ärger —
Schaumberg heisst der Positiv,
Der Komparativ Schaumberger!»

und:

«Sieht man, wie gumpenbergerlich
Wird unsre Lit'ratur,
Wird hitzig auch und ärgerlich
Die friedlichste Natur:
Drum fort damit was schädlich,
Schaumbergerisch-conrädlich!»

Wir blieben die Gegenhiebe nicht schuldig, wenn wir auch die ohnmächtigen Witzeleien des Epigrammatikers nur herzlich belachten und sie keiner Antwort würdigten. In Erwiderung auf die Ausbeutung, die das Wort von den «Löwen» und «Schafen» durch die Gegner erfuhr, schrieb Schaumberger ein «Löwen und Schafe» betiteltes satirisches Poem, das auf rote, grüne und gelbe Zettel gedruckt wurde und unter die Volksmenge, die sich im bunten Maskentrubel des Faschingsdienstags in der Maximilianstrasse drängte, gratis verteilt werden sollte. Ich übernahm die Rolle des Verteilers und wählte dafür die Maske eines alten, gebückt einhergehenden Bettelweibs mit entsprechender Gesichtslarve, um von den überall lauern den Gegnern nicht erkannt und vorzeitig in meiner Tätigkeit gehindert zu werden. Es gelang mir auch, auf diese Weise den grössten Teil des Blätterpacks ungestört in der Menge zu verbreiten; dann aber hing sich, wohl

mehr ob meines herausfordernden abscheulichen Aussehens als aus Parteigründen, ein Janhagelschwarm skandallustig schreiend an meine Fersen, faustgrosse Steine sausten mir um den Kopf, ich musste die Flucht ergreifen und eilte seitwärts in das Restaurant «Parival», die Tür hinter mir zuwerfend, während der verfolgende Pöbel draussen halt machte, um mein Wiederauftauchen abzuwarten. In einem Hinterzimmer demaskierte ich mich schleunigst, übergab alle Bestandteile des Bettelweibs wie auch den Rest der Flugblätter den wohlbekanntem Wirtsleuten, trat dann als unbefangener Stadtherr wieder auf die Strasse hinaus, wo der gierige Schwarm immer noch auf sein Opfer wartete, und sagte lachend zu den Rädelsführern: «Suchen Sie das alte Weib? Das ist noch drinnen — aber es wird gleich herauskommen!» Arglos blieben die Geprellten vor der Türe stehen, ich aber verschwand spurlos im Menschenstrom.

Auf die ersten Pamphlete und Verleumdungen der Gegner folgten Angriffe, die uns ernstlicher zu schaffen machten. Vor allem stürzten sie sich jetzt auf meinen «Messias», der unmittelbar vor dem Eröffnungsabend der Modernen im Buchhandel erschienen war. Mehrere Artikel in Münchener Blättern brandmarkten mein Drama in teils verständnisloser, teils absichtlicher Verdrehung als Ausgeburt des empörendsten «Atheismus» und verdächtigten mich zugleich, ohne den geringsten Anhalt, ganz allgemeiner umstürzlerischer Pläne mit dem lapidaren Satz: «Der Kirche gilt sein erster Ansturm — dem Staate wird sein zweiter gelten!» Damit sollte der Staatsanwalt auf mich und uns alle gehetzt und uns so der Garaus gemacht werden. Gleich nach dem Erscheinen dieser Schmähartikel liess auch der Verleger Finsterlin angsterfüllt das Buch von seinem Ladenfenster am Maximiliansplatz verschwinden, mein Vater aber, der nun für meine Zukunft wie auch als Beamter für seine eigene Stellung besorgt wurde, entschloss sich zu dem erneuten Opfer, den